

# Dem einst goldenen Handwerk geht der Glanz ab

Ein Blick auf den Lehrstellenmarkt zeigt, dass handwerkliche Betriebe teils grosse Mühe bekunden, Lehrstellen zu besetzen. Was läuft schief in der Branche? Und wer baut dann unsere Häuser?

Martin Kalbermatten

2020 konnten im Oberwallis 25 Prozent der angebotenen Lehrstellen nicht besetzt werden. Während Lehrstellen im Dienstleistungssektor – allen voran KV, Detailhandel und Fachmann/Fachfrau Gesundheit – bei den Jungen nach wie vor stark ziehen, sind handwerkliche Berufe, mit Ausnahme des Elektroinstallateurs, weniger gefragt. Am deutlichsten zeigt sich diese bei den Spenglern, wo im vergangenen Jahr von den zwölf angebotenen Lehrstellen keine einzige besetzt werden konnte. Ähnlich sieht es bei den Metallbauern (1 von 15 Stellen besetzt) oder den Heizungsinstallateuren (2 von 11 Stellen besetzt) aus. Aber auch bei vielen anderen handwerklichen Berufen übersteigt das Lehrstellenangebot die Nachfrage.

## Das Handwerk hat ein Imageproblem

Warum sind diese Berufe so unbeliebt? Mit dieser Frage beschäftigt sich auch die Lauber IWISA AG in Naters. Das Unternehmen beschäftigt 230 Mitarbeiter und bildet 30 Lehrlinge aus; darunter angehende Anlage- und Apparatebauer, Spengler, Polybauer, Gebäudetechnikplaner, Heizungs- und Sanitärinstallateure sowie Mediamatiker. Die Mediamatiker-Lehrstellen sind bei der Lauber IWISA AG sehr schnell besetzt. Die Nachfrage übersteigt das Angebot. Und bei den anderen Berufen? «Ganz ehrlich, wir müssen extreme Anstrengungen unternehmen, damit wir für diese Berufe Lehrlinge bekommen. Wir gehen beispielsweise in die Schulen und an Berufsmessen oder machen Lehrlingskampagnen auf Social Media», sagt Personalleiterin Flavia Heinzmann. Darauf zu warten, dass sich die Jungen von selbst melden würden, diese Zeiten seien vorbei.

Die Jahrgänge werden kleiner. Und im Dienstleistungssektor wird das Berufsangebot immer breiter. Doch auch das schlechte Image des Handwerks sieht Sandro Werlen, Geschäftsführer der Lauber IWISA, als einen der Gründe für die aktuelle Situation: «Sagt ein Kind zu seinen Eltern, es wolle ein Handwerk erlernen, bekommt es von den Eltern oft zu hören: Möchtest du nicht noch hier und dort reinschauen? Umgekehrt, wenn ein Kind studieren will, sagt niemand, geh doch zuerst noch bei Lauber schnuppern.»

Fakt ist, dass die Jungen – anders als früher – heute kaum noch zu Hause arbeiten müssen, sei es im Garten oder in der Landwirtschaft. Den Lohnfaktor sieht Werlen indessen nicht als Problem. Dafür spricht auch, dass mehr schlecht als recht bezahlte Berufe wie Kaufmann/frau, Detailhandelsfachmann/frau oder Fachmann/Fachfrau Gesundheit bei den Jungen sehr beliebt sind.

## Unqualifiziertes Personal auf den Baustellen?

Werlen sieht sein Unternehmen wie einen Sportklub: «Nur mit eigenen Leuten kommt man weiter. So legen wir unseren Fokus darauf, unsere Leute langfristig ans Unternehmen zu binden.» 80 bis 90 Prozent seiner Mitarbeiter hätten dort ihre Lehre gemacht. Umgekehrt heisst das aber auch: keine Lehrlinge, keine Mitarbeiter. Diese Lücke schliesst die Lauber IWISA AG mit Leuten aus dem temporären Arbeitsmarkt sowie aus dem Ausland. Bekommt man da genug qualifiziertes Fachpersonal oder verrichten plötzlich Ungelernte auf den Baustellen ihr Werk? Werlen: «Keine Ausbildung und keine Erfahrung – das gibt es bei uns nicht. Wichtig ist, die Teams gut zusammenzustellen.» Weniger erfahrenes Personal schicke man nicht unbeglei-



Von den im vergangenen Jahr ausgeschrieben Dachdecker-Lehrstellen konnte keine einzige besetzt werden.

Symbolbild: Keystone

tet auf die Baustelle. Die nötige Lernbereitschaft vorausgesetzt, könne man manche dieser Mitarbeiter mit der Zeit durchaus auf das Level der eigenen Handwerker bringen.

## Lehrlinge aus Italien

Nichtsdestotrotz baut Werlen lieber eigene Fachkräfte auf. Fragt sich nur, woher diese kommen sollen, wenn sich die Oberwalliser Jugendlichen für ein Handwerk zu schade sind. Eine mögliche Antwort liegt in unserem südlichen Nachbarland. So akquiriert Werlen seit ein paar Jahren einen Teil seiner Lehrlinge in Italien. Da diese Lehrlinge der deutschen Sprache nicht mächtig sind, besuchen sie die Berufsschule im Tessin. In der Folge kommt die Lauber IWISA AG für das gesamte Schulgeld auf. Der Kanton beteiligt sich daran nicht. Weil Schulgelder

für ausserkantonale Berufsschulen nur dann vom Staat bezahlt werden, wenn es im eigenen Kanton keine entsprechende Schule gibt. Dass der Schulunterricht auf Deutsch diese Lehrlinge überfordert, wird nicht berücksichtigt. Hier würde sich Werlen etwas mehr Kulanz wünschen: «Die Lehrlingsknappheit ist ein gesellschaftliches Problem. Es kann nicht sein, dass die Betriebe dafür alleine geradestehen müssen.»

Die Forderung, diese Lehrlinge aus Italien mit jenen aus dem Wallis gleichzustellen, fand bis anhin auf politischer Seite kaum Gehör. Als Gegenargument wird oft ins Feld geführt, dass diese Lehrlinge nach Abschluss der von der Schweiz bezahlten Lehre wieder nach Italien zurückkehren würden. Werlen kann dies nicht bestätigen: «Das Oberwallis ist für

Grenzgänger attraktiv.» Verfüge man im Betrieb über zweisprachige Führungspersonen, könne man die Lehrlinge aus Italien sehr gut an sein Unternehmen binden. Die Fluktuation von Walliser und italienischen Lehrlingen sei in seinem Betrieb denn auch in etwa gleich.

## Digitalisierung als Chance

Natürlich ist der Ersatz mit ausländischen Fachkräften reine Symptombekämpfung. Die Ursache des Problems, das schlechte Image vom Handwerk, bleibt. Auch hier möchte Werlen den Hebel ansetzen: «Wir müssen die Botschaft überbringen können, dass ein Handwerk zu erlernen eine erstklassige Ausbildung ist, auf die man stolz sein kann und die einem im Leben viel bringt. Ich selbst habe einst Elektriker gelernt und dann später noch ein

Ingenieur- und ein Betriebswirtschaftsstudium angehängt. Auf dem dualen Bildungsweg stehen einem alle Möglichkeiten offen.» Gerade die Kombination aus Hochschulabschluss und praktischer Erfahrung einer Berufslehre sei auf dem Arbeitsmarkt extrem gefragt.

Überhaupt glaubt Werlen, dass das Handwerk in Zukunft wieder goldenen Boden haben wird. Das hat auch mit der Digitalisierung zu tun: «Einerseits wird die Digitalisierung die Berufsbilder des Handwerks attraktiver machen. Dazu kommt, dass – im Gegensatz zu vielen Bereichen im Dienstleistungssektor – auf dem Bau nicht alles automatisiert und wegrationalisiert werden kann.» Das Wasser, das fürs Heizen benötigt werde, komme auch künftig aus Rohrleitungen und nicht aus dem Internet.

## «Familien haben in Krisensituationen keine Lobby»

Das Kinderdorf St. Antonius wartet mit neuen Angeboten auf. Und freut sich auf 2022.

Brücken zur Oberwalliser Bevölkerung schlagen – dies ist ein Ziel, das sich das Leuker Kinderdorf St. Antonius für 2022 setzt. Grund dafür: Das Kinderdorf feiert im nächsten Jahr sein 50-Jahr-Jubiläum.

Man wolle mit Ständen an Märkten und in Dörfern der Bevölkerung die Arbeit im Kinderdorf näherbringen, mit einer Publikation und Fachvorträgen an die Öffentlichkeit treten, bemerkte Brunhilde Matter, Präsidentin des Oberwalliser Kinderhilfswerks (OKHW), letzte Woche an der GV des Trägervereins des Kinderdorfs. Und wies darauf hin, dass auch für die Kinder und Jugendlichen dieser



Direktor Patrice Schnidrig und Präsidentin Brunhilde Matter sind sich einig: «2020 war ein spezielles Schuljahr.» Bild: pomona.media

Institution einiges in Aussicht stehe. Einer der Höhepunkte dürfte nebst eines «Überraschungsgeschenks» dabei das Kinderdorffest werden, das vom 20. bis 22. Mai 2022 für Hochbetrieb auf dem Areal des Kinderdorfs sorgen wird. Das OK stehe und sei bereits an der Arbeit, führte sie in ihrem Jahresbericht aus.

Was die OKHW-Präsidentin beeindruckte: Das Engagement, das das ganze Kinderdorfsteam im von Corona geprägten Jahr 2020 an den Tag gelegt hatte. «Die Verantwortlichen haben die Herausforderung mit Bravour bewältigt», betonte sie. Momentan betreut das Kinder-

dorf 101 Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen. «Im Vergleich zum letzten Schuljahr ist diese Zahl stabil», erklärte Kinderdorf-Direktor Schnidrig. Wie er und sein Team das «Corona-Jahr» erlebte? Es sei wirklich ein besonderes Schuljahr gewesen, «die Sichtweise, Krise als Chance zu sehen, gelingt mir – und ich denke im Namen aller Mitarbeitenden zu sprechen, nicht alle Tage gleich gut», hielt er dazu fest.

Seit acht Jahren betreut das Kinderdorf St. Antonius Kinder an zwölf Wochenenden und vier Ferienwochen in einer Wohngruppe – ein gefragtes Angebot: Anmeldungen ergaben heuer

eine Auslastung von 111 Prozent. Das rief nach einer Veränderung. Vorletzte Woche bewilligte der Kanton nun einen Ausbau dieses Angebots. Künftig kann das Kinderdorf an allen Tagen eine derartige Wohngruppe öffnen. «Dieser Entscheid freut mich ausserordentlich, denn Familien in Krisensituationen haben keine Lobby» bemerkte Schnidrig, «er wird eine positive Entwicklung begünstigen.» Und gab dabei eine zweite Neuerung bekannt: Im kommenden Jahr startet das Kinderdorf mit einem Sozialkompetenztraining für Schülerinnen und Schüler mit einer Störung im Autismus-Spektrum. (wb)